



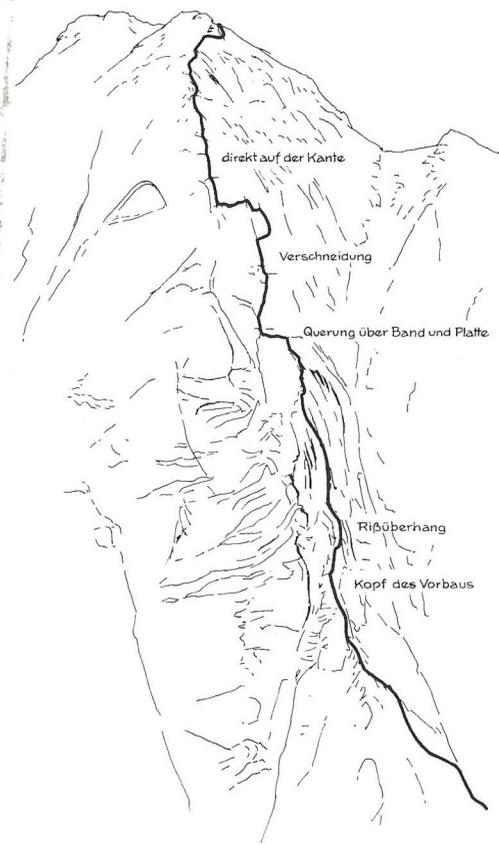
Über die Stirn des Riesenelefanten

Piz Cengalo, 3370 m — Nordwestpfeiler

Von Soglio aus erscheint er unnahbar und glatt, dieser runde Granitpanzer gegenüber der breiten Plattenwand des Badile, die er an Höhe und Gemeinheiten im Zustieg klar übertrifft. Besonders der brüchige Sockel ist rundum unerfreulich, wenn auch in den letzten Jahren nicht mehr so häufig vom Steinschlag bestrichen wie früher.

Hat man jedoch Randkluft und Sockel überwunden, so beginnen jene zwanzig Seillängen eleganter Plattenklettereien auf bestem Granit, die dem Cengalo einen Platz unter den großzügigsten schwierigen Genußklettereien der Zentralalpen sichern.

Karte und weitere Hinweise siehe Seite 248, 249.



Den Cengalopfeiler hatte mir Hans in den Kopf gesetzt. Er kannte die Badilewand und hatte von dort diese unglaublichen Platten bewundert, so kühn, wie sie von nirgendwo sonst aussehen. Aber die Gerüchte über ständigen Steinschlag am Vorbau und der brühwarmer Nie-Wieder-

Schwur des Bergführers Lino, hinter dem nur vierzehn Tage zuvor gleich nach Passieren des Sockels eine ausgewachsene Steinlawine niedergegangen war, beeindruckten damals selbst einen so abgebrühten Veteranen wie Hans, von mir als Westalpenfrischling ganz zu schweigen. Wir strichen den Cengalo von unserem Wunschzettel. Die anderen Touren außer Gallo- und Innominatagrat strich das Wetter.

Jetzt, zweiundzwanzig Jahre später, hörte man nichts mehr von bösem Steinschlag am Cengalo, sehr wohl jedoch von der eleganten Plattenklettereien. Sigurd schwärmte davon und Anke und Walter Pause und Alessandro Gogna sowieso. Ich begann, diesen alten Wunsch wieder aufzunehmen. Wenn alle Koordinaten stimmen, andere Routen als Formtest gelungen sind und das Wetter sicher ist . . . ?

Die Treppenstufen die sechshundert Meter hinauf zur Sciorahütte erweisen sich noch genauso als Schikane, wie ich sie in Erinnerung habe. Oder vielleicht nicht ganz so schlimm, weil unsere Rucksäcke leichter sind mit Alukarabinern statt eisernen, mit Faserpelzjacken statt schweren Wollpullovern, und mit etwas mehr Fränkli im Brustbeutel statt Kochern, Töpfen, Nudeln, Konserven und Brotlaiben auf der Schlosserei. Susanne freut sich, ihre feindlich gesonnenen Doppelstiefel im Auto lassen zu können. Und obendrein beschwingt uns ein rundum freundlicher Wetterbericht.

Abendliche Diskussionen mit anderen Cengalobewerbern, ob Steigeisen für den Zustieg über den Gletscher ratsam sind

oder nicht. Selbst der Hüttenwirt stimmt ein in den Chor „Keine Steigeisen nötig“. Ich bleibe skeptisch und beschliesse, meine trotzdem mitzuschleppen. Susanne darf ihre auspacken. Notfalls kann ich ihr mit dem Seil über heikle Stellen hinweghelfen. Noch einmal vor die Hütte. Der Pfeiler ragt aus sich auflösenden Wolken wie aus schmutzigem Rauch. Er erinnert mich an den Rüssel eines riesigen Elefanten, mit einem Hieroglyphenaugen. Er wirkt wie etwas Lebendes. Jedoch der Anblick hat nichts Bedrohliches. Und ich schlafe ruhig.

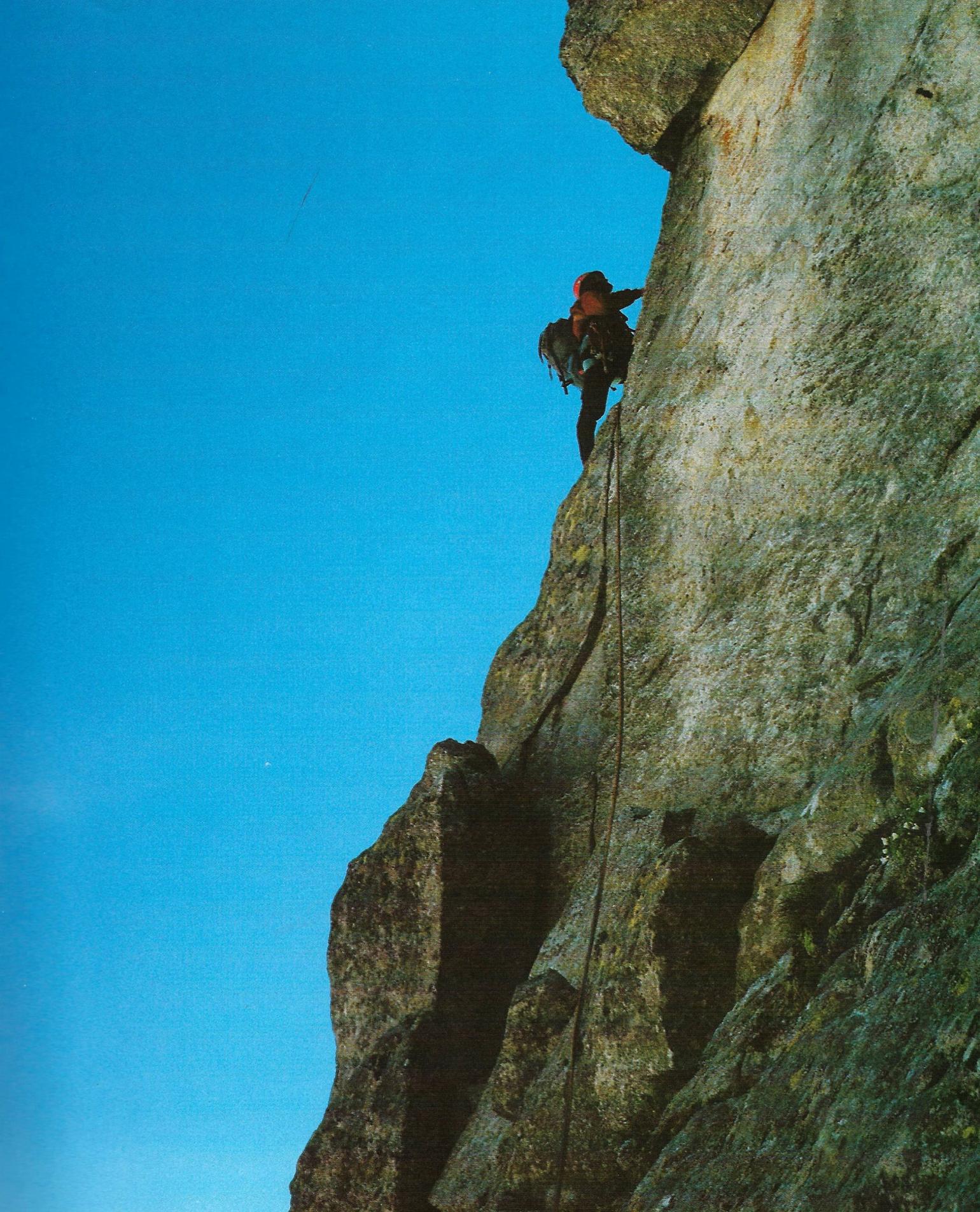
Nächtlicher Aufbruch. Die anderen beiden Seilschaften sind schon voraus. Wir ahnen uns ihnen nach über die Moräne, queren im Morgengrauen die erste Gletscherzunge und folgen dem Steiglein die Mittelmoräne hinab. Zwei unserer Mitbewerber haben sich den Abstieg sparen wollen und steigen direkt über den hartgefrorenen, zerrissenen Gletscher auf. Ohne Steigeisen. Wenn das man gutgeht.

Unter dem Sockel der Badilewand begegnen uns zwei Gestalten, die von der Sasc Furä her abgeklettert sind. Ich frage sie nach ihrem Ziel. Da erhebt sich freudiges Gebrüll. „Mensch, das ist ja Richard!“ Es sind Martin, auch aus Braunschweig, und Bernd, aus dem Südharz. Tausend Kilometer von zu Hause entfernt treffen wir uns hier. Die Welt ist ein Dorf.

Sie wollen zum Badile, erzählen kurz von bisherigen Taten und erwidern unsere guten Wünsche für die Tour, bevor sie in ihren über die Reibungskletterschuhe gestülpten Plastikschaalen dem Einstieg der Cassinroute entgegeneiern. Dort sitzen milde beeindruckt die beiden auf Badile umgestiegenen Cengalobewerber, die ihre steigeisenfreie Direktbegehung des Gletschers tatsächlich überlebt haben. Oben

◀◀ Cengalo und Badile im ersten Morgenlicht.

▶ Auf dem großen Plattenschuß des Cengalo.









◀◀ In den phantastischen Platten des Cengalopfeilers, 20. Seillänge.

◀ 22. und 24. Seillänge.

am Fuß des Cengalo krebren die beiden Schweizer einschüchternd langsam an der Randkluft und einem Wandl des Sockels herum.

Wir steigen auf dem harten, immer steileren Firn, zunächst noch auf Lawinenresten, bald nur noch in seichten Schmelzschalen und ausgetauten Resten einer alten Spur. Die abgerundeten Sohlenkanten meiner alten Dreifachstiefel können kaum noch die Oberfläche ritzen. Ich bin heilfroh, jetzt doch die Steigeisen anlegen zu können. Und froh, daß Susanne nur mit dem Eisbeil bewaffnet unverzagter folgt, als ich es vermutlich in ihrer Ausrüstung und an so exponierter Stelle oberhalb von hungrigen Spalten täte.

Die Überhänge am Wandfuß in diesem wilden Winkel sind rührend festlich dekoriert mit Blütenpolstern von Gletscherhahnenfuß. Die Randkluft dagegen gähnt unerquicklich breit und tief. Die beiden Schweizer sind offenbar nach dem Überstieg auf dem Fels zwanzig Meter kleingriffig direkt über dem Schlund gequert. Das will ich mir und Susanne nicht zumuten. Stattdessen wähle ich weiter unten eine Brücke aus Eistrümmern. Sie hat aber auch ihre Macken und jagt mir mit ihrer Bauauffälligkeit ebenfalls das Adrenalin in die Adern. Und der Fels verlangt einen windigen Zug, und das mit Steigeisen, und ich kriege sofort saukalte Finger, und beim Nachkommen versteigt sich Susanne obendrein zu einer steinschlagzertrümmerten Rampe, und ich kann sie mit dem zwanzig Meter durchhängenden Seil nicht einmal sichern. Die Situation entbehrt nicht einer gewissen Dramatik, zumal ich mir lästig bewußt bin, daß wir uns genau

in dem berüchtigten Couloir aufhalten. Das beweist allerdings Geduld mit uns und beschränkt sich darauf, nur einmal einen einzigen kleinen Stein herabzuschicken.

Ich will auch ohne diese Erinnerung gleich über das unfreundlich aussehende Seitenwandl hinauf auf die Begrenzungsrippe, statt erst noch dem leichteren Couloir zu folgen. Aber diese Absicht läßt sich schlechter in die Tat umsetzen als erwartet. Jeder Griff ist zertrümmert und beweglich, obendrein mit Grus bedeckt. Und die Sicherung illusorisch. Zu allem Überfluß habe ich noch meine dicken Stiefel an. Den Versuch, einen Haken zu schlagen, breche ich gleichfalls rasch ab, weil damit nur die verbleibenden Griffe abgesprengt würden. Mit gewagtem Spreizen auf Krümeln gelange ich schließlich hoch genug, um zwei Klemmkeile in einen Riß zu drücken. Sie ermutigen mich, eine der etwas weniger wackelnden Winzigkeiten zu benutzen und einen Absatz und einen Haken und weniger unfreundliches Gelände zu erreichen.

Die Schweizer sind derweil schon weit oben am steilen Kantenteil. Aber das Gleichzeitigklettern mögen wir ihnen doch lieber nicht nachmachen. Fünf Seillängen werden es noch in leichtem, aber steilem Gelände. Und über fünf Seillängen bleibt der Fels bescheiden. Das ändert sich erst an den bequemen Blöcken am Fuß des Kantenaufschwungs, wo wir die Stiefel gegen Kletterschuhe tauschen und uns auf technische Schwierigkeiten einstellen. „Wenn die Leute alle diesen Schweinkram verdrängen, was muß da jetzt für eine tolle Genußklettere kommen . . .“

Und schlagartig beginnt sie. Schon die Sicherungsschlinge zwischen zwei schweren Blöcken ist ideale Verankerung nach unten und oben und gewährt nach den bisherigen windigen Zackenschlingen absoluten Seelenfrieden. Der Handriß in der Verschneidung hat genau die richtige Breite. Kaum wünsche ich mir eine Zwischensicherung, da sehe ich auch schon eine gute Rißverengung für einen Klemmkeil. Und der Fels ist jetzt tatsächlich makellos fest und rau. Am nächsten Stand läßt sich wieder eine perfekte Block-

schlinge fädeln. Und so geht es weiter. Wir klettern im Schatten. Die Finger sind am Beginn der Seillänge noch etwas klamm, werden jedoch beim Steigen rasch warm. In der Ferne erkennen wir das Aletschhorn, dem wir vor einer Woche aufs Haupt gestiegen sind. Der Tiefblick in den Gletscherkessel und auf den Kantensockel und zur Plattenmauer des Badile bietet schon Vogelperspektive. Die winzigen Figuren dort drüben klettern in der Sonne. Aber sie können die Wetterentwicklung nicht so gut übersehen wie wir. Es gibt einige große Zirrenfelder in der Höhe, und ich habe mich schon vergewissert, daß sie von Nordosten kommen. Idealwetter. Wir werden ohne Bedenken den ganzen Tag zur Verfügung haben. Was für ein Glück auf solch einem großen Weg!

Sigurds Routenskizze erinnert uns dauernd daran, daß hier nicht jeder Seilschaft solch ein Glück beschieden ist, wenn da am Rand steht „erster Hagelschauer“ und weiter oben „1,5 Std. Gewitter“ oder „triefnasse Verschneidung“ . . . Allerdings registriere ich erleichtert, daß die Bewertungen meist etwas zu hoch gegriffen sind. Schließlich hatte Susanne doch bei dieser Tour im wesentlichen nur vierten Grad klettern wollen, und das versprochen nur Gogna/Miotti und nicht Walter Pause und Sigurds Skizze. Jetzt steigt sie locker und trotz ihres Rucksacks mit sichtlichem Vergnügen, zumal sie in den Reibungsschuhen noch wesentlich besser steht als ich mit dem dünnen Profil. Auch der steile Rißwulst und die folgende lange Piazzverschneidung ändern nichts am Stil unseres Vorrückens, und schwieriger soll es nicht werden.

An dem Absatz, wo oft ein Firnfleck liegen soll, erreicht uns die Sonne. Im Nu ist der Fels handwarm, und wir schwitzen jetzt beim Steigen. Das gleißende Licht blendet uns, weil wir ihm direkt entgegenklettern. Dies erschwert es, den Weiterweg in den unübersichtlichen Platten auszuspähen. Die Kletterei vollzieht sich meist entlang von Rissen und riesigen angelehnten Felsschuppen, die hohl dröhnen, zwischendurch auch immer wieder direkt über kompakte Platten. Einmal kämpfe ich in einem Quergang an der Reibungs-

grenze meiner Sohlen. Mit dicken Stiefeln müßte das hier verzweifelt sein, mit Reibungskletterschuhen ist es ein Spiel — wie mir Susanne alsbald beweist. Bloß gut, daß ich nicht meinen Rucksack abgesetzt habe.

An den Standplätzen finden sich immer wieder gute Standhaken. Dagegen stecken fast gar keine Zwischenhaken mehr, auch nicht an Stellen, wo Sigurd vor vierzehn Jahren welche verzeichnete. Klemmkeile legen wird heutzutage vorausgesetzt, und ich bin verzückt, wie gut das immer wieder einmal selbst dort geht, wo es zunächst aussichtslos scheint.

Das Steigen auf den geneigten Platten ist elegant, verlangt präzises Trittnehmen auf Rißkanten und kleinen Felsschuppen oder herausgewitterten härteren Gesteinskristallen, an Piazzissen auch oft nur rasches Höhertrippeln über die geneigte Reibungsfläche. Mal gerade hinauf, dann wieder mit Quergängen zum nächsten Rißsystem, immer mit einem Minimum an Kraftaufwand, trotz der Last der Rucksäcke.

Der Gletscherkessel ist zurückgesunken, der Fernblick geweitet, die Zirren haben sich aufgelöst in das unwirkliche Blau dieses strahlenden Tages. Nur zeitweise wirbelt ein winziger Wolkenfetzen an der Südseite des Badilegipfels, der immer noch deutlich über uns steht, mit seiner jetzt schattigen Plattenwand.

Einmal gibt es Unklarheit über den Weiterweg. Sigurds Skizze verzeichnet einen Verhauer, aber wo er die richtige Route vermutete, komme ich nicht durch. Dabei grinst mich im Riß dort drüben eine alte Konservendose an, eins der ganz wenigen Abfallobjekte, denen wir begegnen. Je-

doch die Platte hinüber ist für mich unkletterbar glatt. Die Dose kann allerdings auch von oben in den Riß gefallen sein. Und weiter rechts läßt sich die Platte kleingriffig überwinden bis zu einer Leiste, von der aus sich der Quergang problemlos ergibt. Beobachtung spart Akrobatik.

Wenig später bäugen wir mißvergnügt die lange, kaminartig enge Verschneidung, die mit unseren Rucksäcken elende Rampferei verspricht. Dabei haben uns doch schon fünfzehn Genußseillängen völlig verwöhnt. Ich versuche, die ersten Meter an einem Fingerriß direkt über die steile Platte zu vermeiden, um erst später in die Verschneidung zu queren, dann noch ein paar Meter, und noch ein paar, bis ich schließlich die ganze Verschneidung an meinem Fingerriß passiert habe und auf einer bequemen Plattform nachhole, voll diebischer Freude, die Wuzelstelle austrickst zu haben.

Die Kletterei über die letzten Finger- und Handrisse direkt an der Kante wird noch einmal zum Fest. Das ist nicht Klettern, sondern Tanz, in königlicher Position hinauf zum letzten Steilaufschwung. Der bietet griffige Plattenrisse und Verschneidungen, mit Tiefblick auf einen schon schattendunklen fernen Cengalogletscher. Nochmals Platten, noch ein überraschender letzter Aufschwung, den wir umge-

hen, dann eine Blockterrasse am Rande des Firns. Wir wechseln die Schuhe, stapfen hinauf, klettern am langen Seil über die letzten Blockstufen zum Grat. Die Stirn des riesigen steinernen Elefanten liegt unter uns. Gab es jemals einen gammeligen Vorbau? Unwirklich weit liegt das zurück, völlig unbedeutend.

Die Sonne scheint schon mit einem Hauch von Gelb. Susanne vertraut mir beim Zermalmen eines Müsliriegels an, daß sie meint, wir kämen noch zurück zur Sciorahütte. „Wir können froh sein, wenn wir es bis zur Biwakschachtel am Bondopaß schaffen.“

Beim Wählen der falschen Abstiegsrinne verscherzen wir die erste Hälfte auch dieser Chance, beim Umkehren auf der dunklen Moräne vor den Gemelli die zweite. Wir gehen zum Rifugio Gianetti hinunter, etwas zu müde, um den Anblick der wogenden silbrigen Talnebel unter der hellen Scheibe des Mondes würdigen zu können. Stattdessen würdigen wir die Lager im Winterraum der Hütte. Im Einschlafen sinniere ich, daß ich vor zehn Jahren sicher gute Gründe für ein Biwak gefunden hätte. Lüg Dir nichts in die Tasche — der Hang zur Bequemlichkeit ist eine klare Alterserscheinung. Solange dabei allerdings trotzdem Touren wie der Cengalopfeiler abfallen, mag es mit dem Älterwerden noch angehen. ❁



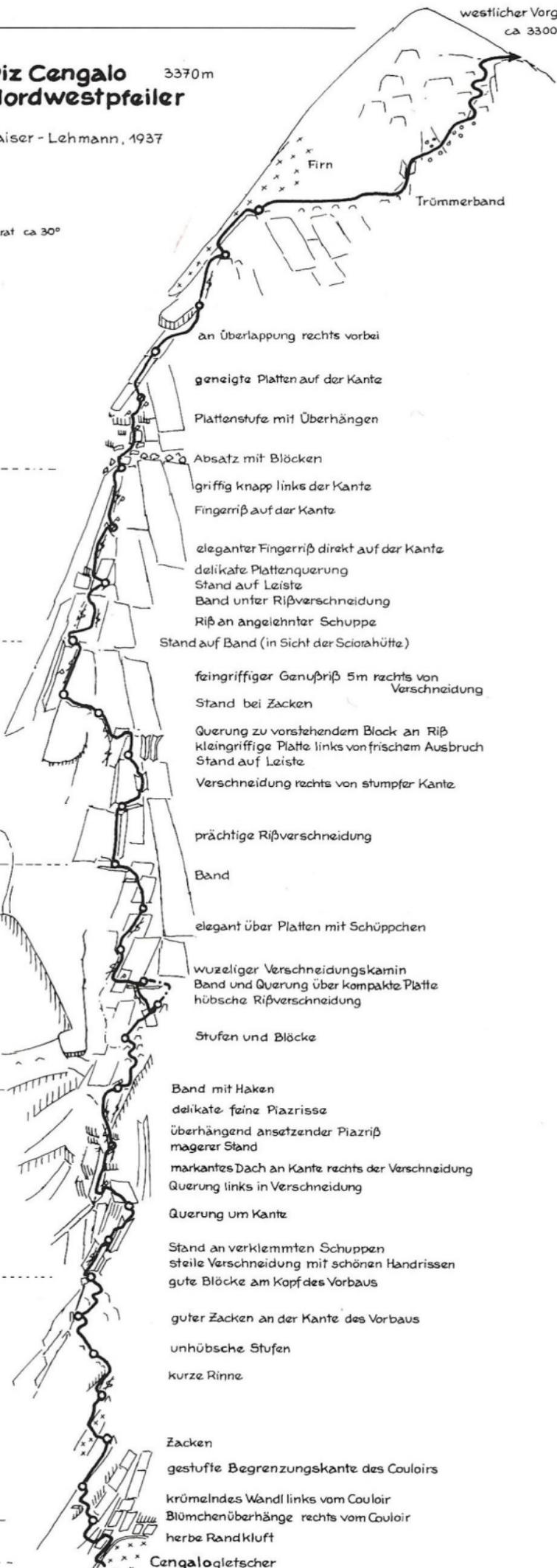
► Badile und Cengalo von Soglio aus gesehen.

westlicher Vorgipfel
ca 3300 m

Piz Cengalo 3370m Nordwestpfleiler

Gaiser - Lehmann, 1937

ca 100
40
40
30
30 III
43
III-
43
43 II
III
IV+
45
III
IV+
45
IV+
IV
40
V
45
IV
45
V
V
15 II
50
V-
45
IV+
IV+
V
43
V
25
IV
40
IV-
25
V+
20
IV
30
IV-
40
II
III
45
V-
45
V
45
IV
V-
45
IV+
40
IV-
45
III
45
II
40
III
50
II
45
II
20
IV+
55
III



- Trümmerband
- Firn
- an Überlappung rechts vorbei
- geneigte Platten auf der Kante
- Plattenstufe mit Überhängen
- Absatz mit Blöcken
- griffig knapp links der Kante
- Fingerriß auf der Kante
- eleganter Fingerriß direkt auf der Kante
- delikate Plattenquerung
- Stand auf Leiste
- Band unter Rißverschneidung
- Riß an angelehnter Schuppe
- Stand auf Band (in Sicht der Sciorahütte)
- feingriffiger Genußriß 5m rechts von Verschneidung
- Stand bei Zacken
- Querung zu vorstehendem Block an Riß
- kleingriffige Platte links von frischem Ausbruch
- Stand auf Leiste
- Verschneidung rechts von stumpfer Kante
- prächtige Rißverschneidung
- Band
- elegant über Platten mit Schüppchen
- wuzeliger Verschneidungskamin
- Band und Querung über kompakte Platte
- hübsche Rißverschneidung
- Stufen und Blöcke
- Band mit Haken
- delikate feine Piazzisse
- überhängend ansetzender Piazzriß
- magerer Stand
- markantes Dach an Kante rechts der Verschneidung
- Querung links in Verschneidung
- Querung um Kante
- Stand an verklemmten Schuppen
- steile Verschneidung mit schönen Handrissen
- gute Blöcke am Kopf des Vorbaus
- guter Zacken an der Kante des Vorbaus
- unhübsche Stufen
- kurze Rinne
- Zacken
- gestufte Begrenzungskante des Couloirs
- krümelndes Wandl links vom Couloir
- Blümchenüberhänge rechts vom Couloir
- herbe Randkluff
- Cengalogletscher